

Georg Christoph Tholen

Traumverloren und lückenhaft. Zur Topologie der Traumarbeit (1992)¹

*„Find out all about dreams and you will
have found out all about insanity.“*

(H. Jackson)

Die Traumdeutung ist eine Fundsache, mithin ein verlorenes Objekt, das abgegeben bzw. aufgegeben wurde. Doch so wie mancher wertvolle Gegenstand bei den zuständigen Instanzen vermodern und dem Vergessen anheimfallen kann, so vermag auch in diesem Fall niemand garantieren, daß der Verlust entdeckt wird, der Verlierer die Lücken seines Gedächtnisses erinnert.

Als Geste der Abwehr gegenüber Träumen und ihrer Deutung ist uns das Urteil *Das ist ja nur ein Traum* vertraut. Doch selbst dort, wo es als bloß geträumter Traum *im Traum* eben diesen unterbricht, konnte es von Freud als eine den Traum zensurierende und ihn sekundär verarbeitende Entstellung seiner selbst entziffert werden. Daß also solche Abwehr in der alltäglichen und wissenschaftlichen Ignoranz sich wiederholt, überrascht kaum. Anlaß zur Sorge erst gibt die im psychoanalytischen Feld seit Beginn wirksame Tendenz, die Freudsche *via regia* zum Unbewußten, die naturgemäß und eingeständenermaßen nur ein Umweg dessen darstellt, was selbst auf Umwegen sich Bahn verschafft, für überholt zu halten und auf ein Nebengleis als bloßes Museumsstück ab- oder auszustellen.²

Gewiß schockierte im Vergleich zu den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905, die fünf Jahre vorher publizierte *Traumdeutung* kaum. Sie blieb ziemlich unbeachtet und verließ, da in den ersten zehn Jahren nur etwa 600 Exemplare verkauft wurden, ihrem Verfasser nur wenig Ruhm. Und doch lag in ihr, die sich fast gleichzeitig mit der Entdeckung des Ödipuskomplexes von 1897 ,allerlei

¹ Erschienen in: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse, Heft 38, Kassel 1992, S. 39-56.

² „Vergessen wir auch nicht, was Freud, als er an diese Welt zu rühren begann, in einem Vers zum Ausdruck brachte, der voll unheimlicher Ahnungen schien, als er ihn aussprach, dessen Drohung aber nach sechzig Jahren Erfahrung, wie es scheint, vollkommen in Vergessenheit geraten ist, was in der Tat erstaunlich ist – *Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo*. Es ist bemerkenswert, wie das, was sich da als höllische Eröffnung ankündigte, in der Folge so total aseptisch behandelt worden ist.“ (J. Lacan, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Das Seminar, Buch XI*, Olten 1978, S. 36).

guter Einfälle‘ verdankte, für Freud eine entscheidende Wende. Mit ihrer Hilfe konnte nicht nur die anfängliche Theorie des Traumas und der Verführung durch die Entdeckung der fundamentalen Nachträglichkeit von Erinnerung und Wiederholung korrigiert werden. Vielmehr erwies sich das Charakteristische der Nachträglichkeit und Verspätung als das Wesen der hysterischen Symptombildung. Ohne dieses temporale Moment des *Sekundären* bliebe der *Primärvorgang* der Verschiebung und Verdichtung, den Freud in den Fehlleistungen, Wortspielen und hysterischen Konversionen entdeckt hatte, und der gerade in dem ‚normalen‘ Vorgang des Träumens dominiert, als solcher undenkbar. Ohne die Vorrangigkeit des Sekundären bliebe der Ort des Unbewußten ein Arkanum mystischer oder ontologischer Spekulation. Die unvordenkliche Kluft, die das Bewußte und Unbewußte trennend verbindet, ist jener Spielraum des Verlustes, den der Wunsch umkreist. Im vergeblichen Streben, die vermeintlich erste Befriedigung wiederzufinden, instauriert sich gerade jener uranfängliche Verlust, in dessen Wiederholungen notgedrungen der Wunsch in seinen end-losen Ersatzbildungen sich verliert: Was nicht erinnert werden kann, wiederholt sich im Benehmen.

Diese gewiß paradox anmutende *trouvaille* ist das Fundstück der Traumdeutung, wie Freud an stets neuen Beispielen (wir kommen darauf zurück) versichert. Ohne die Kenntnis der Traumvorgänge sei der Kern der Psychoanalyse verfehlt, betonte Freud schon recht früh, nicht nur gegen Adler und dessen Rückkehr in den bequemen Schoß einer wohlmeinenden Psychologie des Ich. Das Scheitern so mancher Lektüre der Traumdeutung läge, wie Freud stets erneut hervorhob, nicht nur darin, daß gemeinhin und seit altersher der manifeste Trauminhalt mit den latenten Traumgedanken verwechselt würde und so einer beliebigen oder aber tiefsinnig überhöhten Suche nach dem vorgeblichen Sinn großer Offenbarungen und Symbole den Platz räume, sondern überdies sei im eigenen (psychoanalytischen) Kreis das Wesentliche am Traum, nämlich die entstellende und verstellende Traumarbeit, verkannt worden.

Sache und Begriff des Unbewußten speisen sich also weder aus verborgenen Archetypen (Jung) noch lassen sie sich in einer schier grenzenlosen Ansammlung von Spalt- oder Abfallprodukten des Bewußtseins auflisten, da dieses sich auf diese Weise (wie etwa bei E. Hartmann) in seine bloßen Bestandteile, mögen sie *noch nicht, nicht mehr* bewußt oder gar *unterbewußt* heißen, auflösen würde. Der unerkannte ‚Nabel‘ des Unbewußten, der nach Freud auch der des Traums ist, und dem wir ob seiner mehrdeutigen Verstrickung noch in und mit der Traumdeutung ‚aufsitzen‘³, ist wie der anatomische Nabel buchstäblich zu lesen: Er ist Ort der

³ „In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Uerkannten aufsitzt. Die Traumgedanken [...] müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichteren Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium.“ (S. Freud, *Die Traumdeutung*, in: *GW* II/III, S. 530).

Ablösung und Verbindung zugleich. Metaphorisch genommen, ist seine Ambiguität zugleich räumlich wie zeitlich zu verstehen. Letzteres aber, der vergebliche Modus der Rückkehr des Wunsches, bei seiner Herkunft anzukommen, ist die zeitliche Dimension der Diskontinuität des Tribschicksals, eine Dimension, die als solche „bis heute nicht artikuliert“⁴ worden ist.

Die Tagesreste sind Fundsachen. Diese Worte Eugen Mahlers, die sich in einem der selten schönen Gespräche über Kunst und Psychoanalyse finden, das vor nunmehr acht Jahren Joachim Perner mit Eugen Mahler führte⁵, thematisieren die Nähe oder Ferne zum Unbewußten, in der das Mahler'sche Gesamtwerk – ein Puzzle aus Falcollagen, Montagen, Tagesresten und Installationen – anzusiedeln ist. Die hierbei fast schon klassisch gestellte Frage nach den konvergierenden oder divergierenden Assoziationen, aus denen das Geflecht der Dicht- und Kunstwerke wie das der Träume⁶ gewebt ist, ist freilich eine, die – so belassen – kunstvoll scheitern muß, weil die temporale Zäsur im Unbewußten jener unsagbare Schnitt ist, der die Wirkungen des Unbewußten von seinen vorbewußten Gestaltungen scheidet, noch dort, wo die Einfälle – etwa in Gestalt konstellierter Abfälle – die Spuren jenes Unbewußten festhalten. Daß hingegen Träume, wie Eugen Mahler mit Erich Fromm erinnert, einer ‚vergessenen Bildersprache‘ (oder genauer, mit Freud, einer ‚Bilderschrift‘) angehören, ist jenes bedenkenswerte Monitum, das mich ebenso zur Wiederlektüre der Traumdeutung veranlaßte wie Eugen Mahlers Ausführungen über Traum und Tagesreste⁷, über Vorausahnungen und Zurückerinnerungen, die seine Objekte verdichten.

Nun geht es, so behauptete ich eingangs, der Traumdeutung wie den Träumen: Beim Versuch ihrer Reproduktion werden die Träume entstellt. Doch gerade die den Traum verfälschende Nacherzählung ist eben darin das Zeugnis seiner selbst, Zeichen dafür, daß er auf einem *anderen Schauplatz* spielt als der, den das wache Bewußtsein einnimmt. Die Aporie dieser unentscheidbaren *psychischen Lokalität*, die sich hier auftut, ist die nämliche, die den Leser Freuds irritieren muß, wenn dieser davon spricht, daß noch die kompliziertesten Denkleistungen ohne Mittun des Bewußtseins möglich seien, oder das Unbewußte als der größere Kreis im psychischen Leben so *zeitlos* sei wie der Wunsch. Statt nun dieser von Freud hinterlassenen Aporetik nachzudenken, überführen neuere Traumlehren – wie z.B.

⁴ J. Lacan, *Die vier Grundbegriffe...* a.a.O., S. 38.

⁵ „Ich such' was, was ich gern möcht', was ich aber noch nicht weiß – und nicht finden kann.“ (Eugen Mahler im Gespräch mit Hans-Joachim Perner, in: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse* 20/21, *Gegen-Bilder. Über Kunst und Kreativität*, Kassel 1986, S. 285-326).

⁶ Vgl. hierzu S. Freud, „Bemerkungen zur Theorie und Praxis der Traumdeutung“, in: *GW* XIII, S. 303.

⁷ Freuds Bestimmung der Funktion der Tagesreste im und für den Traum sind hierzu hilfreich, zeigt sie doch, wie inkongruent und diskontinuierlich ihre Beziehung ist: die Tagesreste, die den Schlaf, im genauen Gegensatz zum Traum, stören, sind nicht (wie) der Traum, dieser ‚klaubt‘ vielmehr die ‚gleichgültigen Abfälle des Tages auf‘ - als Stoff der ‚reinen Umformung‘, welche die entstellende Traumarbeit ausmacht. (Vgl. hierzu S. Freud, *Die Traumdeutung*, in: *GW* II/III, S. 570, 594f., sowie S. Freud, „Ein Traum als Beweismittel“, in: *GW* X, S. 18f.).

diejenige von Hans-Peter Duerr – die ortlose Dynamik des Unbewußten in einen höheren Ort und suchen Heil im symbolischen Inhalt eines träumerischen Versprechens, das in unterdrückten Kulturen wiederzufinden sei. Auf die ‚Löcher in der Zeit‘, auf Zeitloses zu- oder von ihm wegbewegen, dies sei, so Duerr, die Idee der Traumfahrt der Indianer. Nicht diese Traumreise, die „Perspektive der Wahrnehmung, in welcher ein Ereignis ist, was es ist, ohne Beachtung des Zeitpunktes an dem es sich befinden mag“ und auch nicht die ‚Verkündigung der Weisheit des Sehers‘, „der keine Auskunft [gibt] über das, was *sein wird*, sondern über das, was gewissermaßen *immer schon geschehen* ist“⁸, ist als Mythos oder Halluzination problematisch. Denn solche erfüllte Metaphysik der Präsenz ist ja gerade deren Definition, und so schließt der existentialistische Gestus, diese Ekstasen der Zeitdimensionen auch unmittelbar verkörpern zu wollen, den Kreis zu jenem Delirium kurz, das er ethnologisch rekonstruieren will: „Schiwa ist zeitlos. Er verkörpert sich *in* der Zeit, aber wer sich selber *als* Schiwa erkennt, der tritt, so könnte man sagen, aus der Zeit heraus, er wird sich seines eigenen *Ursprungs* [...] bewußt.“⁹

Freud hingegen verschob, nach prozeßhafter Reflexion aller einander wie immer widersprechender Traumarten, mögen es Wunsch- oder Strafräume, peinliche oder bequeme sein, seine Ausgangsthese, daß der Traum eine Wunscherfüllung sei, dahingehend, daß der Traum der umwegige Versuch einer *Darstellung* der Wunscherfüllung sei, womit er das Moment der verzeitlichenden Nachträglichkeit des Unbewußten betont: Das Präsenz nämlich, so Freud, ist die Zeitform, in der der Wunsch in der Weise eines befriedigbaren Bedürfnisses als erfüllter sich darstellt, *als* Wunsch aber ist er unerfüllbar, d.h. ein ‚unzerstörbares‘ und ‚immer reges‘ Sich-Distanzieren von sich selbst. Der Triebwunsch ist ein apräsenter Umweg. Nur im Sinne des ‚vulgären‘ Zeitverständnisses also, ist das Unbewußte *zeitlos*, da die imaginäre Vorstellung die symbolische Natur der zeitlichen Zäsuren (wie An- und Abwesenheit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) nur als eine sich aufspreizende Einheit präsentieren kann. Erst aber die symbolische Natur eröffnet und skandiert – unzeitgemäß – die Risse und Löcher in der Zeit, ohne die der Zwang zur Wiederholung in keinem Symptom wiederauffindbar wäre.

So unzeitgemäß also die Traumdeutung scheinen mag, an ihrer *Traumzeit* bzw. *Traumarbeit* bleiben Rätsel genug zu entziffern, da ihr Umweg – wie Margret Bäurle gezeigt hat – „ein Weg ist, der vom Weg abkommt“¹⁰. Daß zwischen Traummaterial und Traum die – so Freud – *Umwertung aller psychischen Werte* statthat, verdankt sich der entstellenden Traumarbeit und ihrer vier Modi – der jeweils aufeinander verweisenden Verschiebung und Verdichtung, der Rücksicht

⁸ Hans-Peter Duerr, *Traumzeit. Über die Grenzen zwischen Wildnis und Zivilisation*, Frankfurt/M. 1978, S. 144.

⁹ Ebd., S. 141.

¹⁰ Margret Bäurle, *Arbeit als Wunscherfüllung. Versuch einer Bestimmung des Begriffs Arbeit bei Sigmund Freud*, (psychologische Diplomarbeit, Bremen 1979, veröffentlicht als Forschungsstudie am WZ II, Gesamthochschule Kassel 1981).

auf Darstellbarkeit und der sekundären Verarbeitung. Am Beispiel dreier Träume aus der Traumdeutung möchte ich dieses endlose Fadengeflecht in seiner zeitlichen Topik nun nachzeichnen¹¹ – vielleicht auch ein möglicher Kommentar zu Eugen Mahlers *Undines Spinnstube*.¹²

Jeder Traum ist vielfach überdeterminiert. Er zeigt Bilder und gibt Vorstellungen, die, ob deutlich oder verschwommen, nichts besagen wollen. Der Traum übergeht ihren Inhalt, denn er ist ja nur eine „Form des Denkens; das Verständnis der Form kann man nie aus dem Inhalt seiner [des Traums] Gedanken gewinnen, dazu führt nur die Würdigung der Traumarbeit.“¹³ Und das Wesen der Traumarbeit wiederum entfaltet sich als jener sonderbare Prozeß, „welcher vorbewußte Gedanken (Tagesreste) mit Hilfe einer unbewußten Wunschregung in den manifesten Trauminhalt überführt.“¹⁴ Die Natur dieser Überführung oder Übertragung ist das Rätselhafte am Prozeß der Verschiebung und Verdichtung, da das, was sie übertragend verschiebt, ihre eigene Wirkung ist. Ihre Mission ist gleichsam die Trans-Mission einer sinnvollen Botschaft, die sie unterbricht. Sie ist ein Medium, das überraschend *dazwischen* kommt. Doch wie und woran bildet sich diese seltsame Möbiusschleife, die weder zu beginnen noch zu enden scheint. Entlang der Freudschen Beispiele zeigt sich dieses Medium der Wiederholung, das als fehlendes Wort und fremdes Element unser Selbstbild stört, unsere Reden skandiert.

Mehrere Gedanken verdichten sich in *einem* Trauminhalt und ein Traumelement verschiebt sich *ersatzweise* auf andere manifeste Bilder, Worte oder Buchstaben, wie es vorbildlich der Traum von der botanischen Monographie (weil Prof. Gärtner eine *blühend* schöne Frau hat, taucht im Traum das Bild einer *botanischen* Monographie auf) gezeigt hat. Das Unbewußte stellt sich in manifesten Bildern dar, undarstellbar jedoch ist es selber als *bilderlose* Zeichenschrift, die, wie Freuds implizite Semiotik es präzisiert, als ‚Bilderrätsel voller Zeichenbeziehungen‘ zu lesen ist. Diese entfalten sich in assoziativen Verknüpfungen, horizontal und doch ohne Horizont. Jenseits von Tiefe und Oberfläche, nicht alsbarer Unsinn, aber bar des Sinns, zeichnet die Traumarbeit gleichsam die ausfransenden Ränder von Bildern nach, die so unscharf sind wie die, die im berühmten *Onkeltraum*¹⁵ von

¹¹ Vgl. Hierzu ausführlich: Georg Christoph Tholen, *Wunsch-Denken. Versuch über den Diskurs der Differenz*, Kassel 1986, S. 53f.

¹² Vgl. hierzu: Eugen Mahler im Gespräch mit Hans-Joachim Perner, a.a.O., passim.

¹³ S. Freud, „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“, in: *GW X*, S. 111.

¹⁴ S. Freud, „Traum und Telepathie“, in: *GW XIII*, S. 177 – Ein Text übrigens, dessen innere Komposition selber jene trugbildnerische Beziehung von Originaltext und entstellender Nacherzählung wiederholt, die er als die inhärente Logik des traumverfälschenden Berichtes durch den Träumer beschreibt. Dieses an sich selbst dekonstruktive Verhältnis von Theorie und Gegenstand, die das gesamte Denken Freuds markiert, behandelt ausführlich Samuel Weber in seiner Untersuchung *Freud-Legende. Vier Studien zum psychoanalytischen Denken*, überarbeitete und erweiterte Ausgabe, Wien 1989.

¹⁵ S. Freud, *Die Traumdeutung*, a.a.O., S.142-151.

dem Biographem der Anerkennung der Entdeckung der Psychoanalyse selbst Zeugnis geben.

Freud war zur Zeit des *Onkeltraums* für den Titel des Honorarprofessors vorgeschlagen worden, machte sich aber keine großen Hoffnungen. Sein Kollege R., ebenfalls dieses Titels für würdig befunden, erhielt den Ruf nicht, weil er, wie Freud, Jude war. Freud sprach mit R. darüber. Am darauffolgenden Tag träumte er: „1. [...] Freund R. ist mein Onkel. – Ich empfinde große Zärtlichkeit für ihn. 2. Ich sehe sein Gesicht etwas verändert vor mir. Es ist wie in die Länge gezogen, ein gelber Bart, der es umrahmt, ist besonders deutlich hervorgehoben.“¹⁶

Dieser kurze Traum besteht aus einem Gedanken und einem Bild. Die anfangs zögerliche Analyse des Traums ergab: Zum *Onkel* fiel ihm sein *Onkel Josef* ein, der vor dreißig Jahren ein Delikt begangen hatte und dafür bestraft worden war. Freuds Vater war darüber kummervoll ergraut und hielt seinen Bruder für einen bedauernswerten *Schwachkopf*. Freud substituiert: der Freund R. ist *Onkel Josef*, mithin ein *Schwachkopf*. Das zweite Traumelement, der *gelbliche Bart*, wird als Kombination von R. und Josef (beide Bartträger) als Verdichtung entziffert; seine gelbliche *Helligkeit* als Verschiebung gedeutet. Da aber der Onkel ein *Verbrecher*, R. jedoch unbescholten ist, geht die Assoziation weiter, nämlich zu einem davorliegenden Gespräch mit dem Kollegen N., der auch zum Professor vorgeschlagen worden war, wegen eines gemeinen Erpressungsversuches, der ihm widerfahren war, jedoch Angst hatte, vom Ministerium nicht ernannt zu werden. *Josef* stellt beide nicht zu Professoren ernannten Kollegen dar, den einen als *Schwachkopf*, den anderen als *Verbrecher*. Warum? Freuds egoistischer Wunsch scheint seine Kollegen (als Traumfiguren) zu opfern: „Wenn für den Aufschub der Ernennung meiner Freunde R. und N. ‚konfessionelle‘ Rücksichten maßgebend sind, so ist auch meine Ernennung in Frage gestellt; wenn ich aber die Zurückweisung der beiden auf andere Gründe schieben kann, die mich nicht treffen, so bleibt mir die Hoffnung ungestört.“¹⁷

Wieso aber dann das gegensätzliche Element der Empfindung von Zärtlichkeit für den Onkel, die real nicht existiert hat? Die Zärtlichkeit gehört zum latenten Traumgedanken, dem Inhalt genau entgegengesetzt: „[...] sie ist geeignet, mir die Kenntnis der Traumdeutung zu verdecken. Wahrscheinlich ist gerade dies ihre Bestimmung. Ich erinnere mich, mit welchem Widerstand ich an die Traumdeutung ging, wie lange ich sie aufschieben wollte und den Traum für baren Unsinn erklärte. Von meinen psychoanalytischen Behandlungen her weiß ich, wie ein solches Verwerfungsurteil zu deuten ist. Es hat keinen Erkenntniswert, sondern bloß den einer Affektäußerung [...]. Dasselbe gilt für meinen Traum. Ich mag ihn nicht deuten, weil die Deutung etwas enthält, wogegen ich mich sträube. Nach vollzogener Traumdeutung erfahre ich, wogegen ich mich gesträubt hatte; es war die Behauptung, daß R. ein *Schwachkopf* ist. Die Zärtlichkeit, die ich gegen

¹⁶ Ebd., S. 143.

¹⁷ Ebd., S. 145.

R. empfand, kann ich nicht auf die latenten Traumgedanken, wohl aber auf dies mein Sträuben zurückführen. Wenn mein Traum im Vergleich zu seinem latenten Inhalt in diesem Punkte entstellt, und zwar ins gegensätzliche entstellt ist, so dient die im Traum manifeste Zärtlichkeit dieser Entstellung oder, mit anderen Worten, die Entstellung erweist sich hier als absichtlich, als ein Mittel der Verstellung.“¹⁸

Die übliche Nachrede, daß R. ein Schwachkopf sei, wird *maskiert*, zur Zärtlichkeit verkehrt. Dies dient zwar dem Wunsch, nominiert zu werden, verweist aber zugleich auf andere, Freud ursächlicher erscheinende Wünsche der Kindheit, nämlich Ehrgeiz und Größensehnsucht, welche er wiederum daraus herleitet, daß einst von einer alten Bäuerin erzählt wurde, die der Mutter Freuds prophezeit habe, daß er, Freud, da *Erstgeborener*, ein großer Mann würde. Dies verknüpft sich mit einer weiteren Erinnerung an einen Kneipendichter, der Freud, als dieser noch ein Knabe war, prophezeit hatte, daß er *Minister* würde. Freud deutet, daß er im Traum sich an die *Stelle* des *Ministers* setzte, um die Kollegen, Juden wie er selber, zu verurteilen. Imaginierte Rache am Minister durch Identifikation. Die Interpretation, die hiermit keineswegs abgeschlossen ist, da es zugleich um die mühsame Anerkennung der Traumdeutung wie um die entsprechende Abwertung durch seinen Vater in der Kindheit geht, zeigt jedoch immerhin, daß hier kein tiefer Symbolismus am Werke ist, vielmehr der lesbare Text des Traumes in den Assoziationen des Träumers, Voraussetzung der Deutung, sich fortwebt.

Nicht als ewig *dauernder* Bewußtseinsstrom artikuliert sich das unzerstörbare Unbewußte, sondern – wie unser Beispiel zeigte – als Wunsch- und Schuldtraum, als unfreiwilliges und doch beiläufiges Mißlingen im Handeln, als Knick in unserer Rede, die überall anzuecken und jederzeit zu schwanken sich nicht scheut. In wiederkehrenden Rissen entzieht sich dieser unzeitige und unzugängliche Einbruch als unmögliches Rendez-vous mit dem unnennbaren Begehren des Anderen, das uns zugleich und eben deshalb zu einer überreichen Menge und List an Einfällen drängt: „Was sich in dieser Kluft produziert, im vollen Wortsinn von *sich produzieren*, stellt sich dar als *Trouvaille* [...] Sowie sie auftritt, ist die *Trouvaille* ein Wiederfinden, aber auch immer bereit, sich wieder zu entziehen und so die Dimension des Verlusts zu instaurieren.“¹⁹ Der maskierte Wunsch, von denen Träume und Fehlleistungen Beispiel geben, ist Maskerade im genauen Wortsinne: Es werden Vorstellungen produziert, die wiederum unsere Wünsche entstellen. Abweichend und paradox, manchmal auch skandalös und exzentrisch, wirken die Werkmeister des Unbewußten. Sie entfernen uns von uns selbst, lassen unsere Identität frag-würdig werden. Ihre Arbeitsweise ist es, die Freud interessiert, zumal in den metapsychologischen Reflexionen in der Traumdeutung.

Die Einbildungskraft des Unbewußten, die psychisches Material umformt, Energien überträgt, Umwege bahnt, Kräfte verschiebt und Spannungen abbaut,

¹⁸ Ebd., S. 146-147.

¹⁹ J. Lacan, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, a.a.O., S. 31.

entbehrt eines Autors oder Urhebers: Die Psychoanalyse umschreibt mit Metaphern, wie sich Metaphern verdichten und verschieben, Übertragungen übertragen. Es bedarf ‚unvollkommener Gleichnisse‘ – vom Fernrohr über das Mikroskop bis zum Wunderblock – um die Anatomie der ‚psychischen Lokalität‘ zu bestimmen. Anatomie und Topik der immer schon entstellten seelischen Prozesse entbehren der homogenen Räumlichkeit und Zeitlichkeit, die unser Denken beherrscht. Denn solcher Linearität gehorcht noch jede ‚Tiefen‘-Hermeneutik, wenn sie einen wahren, verborgenen Sinn auszulegen oder Urbilder wiederzufinden vorgibt: „Daß eine derartige Hermeneutik [...] nicht die der Freudschen Traumdeutung sein kann, läßt sich an der Konzeption des Traumes aufzeigen, die diese impliziert. Denn die Deutung als die Enthüllung eines dargestellten Sinnes unterstellt einen Raum, der homogen und kontinuierlich ist, aufteilbar in Vorder- und Hintergrund, Schale und Kern, Oberfläche und Tiefe, Oben und Unten, einen Raum also, der sowohl die Beschaffenheit und Geschlossenheit des Traumes wie auch dessen Abstand vom Subjekt, (ihm gegenüber) gewährleistet.“²⁰

Vor den Bildern, oder genauer: zwischen den Darstellungen manifester oder latenter Traumgedanken, liegen die Fügungsgesetze der Traumarbeit, die jene Gedanken übertragen und entstellen: „Die Traumgedanken sind uns ohne weiteres verständlich, sobald wir sie erfahren haben. Der Trauminhalt ist gleichsam in einer Bilderschrift gegeben, deren Zeichen einzeln in die Sprache der Traumgedanken zu übertragen sind. Man würde offenbar in die Irre geführt, wenn man diese Zeichen nach ihrem Bilderwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung lesen wollte.“²¹ Die Warnung half nicht viel, trotz ihrer insistenten Wiederholung: „Ich fand es früher einmal so außerordentlich schwierig, die Leser an die Unterscheidung von manifestem Trauminhalt und latenten Traumgedanken zu gewöhnen. Immer wieder wurden Argumente und Einwände aus dem ungedeuteten Traum, wie ihn die Erinnerung bewahrt hat, geschöpft und die Forderung der Traumdeutung überhört. Nun da sich wenigstens die Analytiker damit befreundet haben, für den manifesten Traum seinen durch Deutung gefundenen Sinn einzusetzen, machen sich viele von ihnen einer anderen Verwechslung schuldig, an der sie ebenso hartnäckig festhalten. Sie suchen das Wesen des Traums in diesem latenten Inhalt und übersehen dabei den Unterschied zwischen latenten Traumgedanken und Traumarbeit. Der Traum ist im Grunde nichts anderes als eine besondere *Form* unseres Denkens, die durch die Bedingungen des Schlafzustandes ermöglicht wird. Die *Traumarbeit* ist es, die diese Form herstellt, und sie allein ist das Wesentliche am Traum, die Erklärung seiner Besonderheit.“²²

Die Worte und Bilder im *Onkeltraum* waren ein Beispiel dieser formgebenden Effekte der Traumarbeit. Die Zeichen, in denen das träumende Subjekt verstrickt

²⁰ S. Weber, „tertium datur“, in: F. A. Kittler, (Hrsg.), *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, Paderborn 1980, S. 206-207.

²¹ S. Freud, *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 283-284.

²² Ebd., S. 510-511 (Fn. 2).

ist, wiederholen sich in den metaphorischen und metonymischen Beziehungen der Zeichen, aus denen die Sprache gewebt ist. Allein schon das jeweilige Wort „[...] als der Knotenpunkt mehrfacher Vorstellungen, ist sozusagen eine prädestinierte Vieldeutigkeit und die Neurosen (Zwangsvorstellungen, Phobien) benützen die Vorteile, die das Wort so zur Verdichtung und Verkleidung bietet, nicht minder ungescheut wie der Traum.“²³ So artikuliert sich das Unbewußte in diesen Knotenpunkten und ‚Wortbrücken‘ auf überdeterminierte Weise, da diese mehrfache Vorstellungsreihen verknüpfen und verdichten: „Jedes der Elemente des Traum Inhaltes erweist sich als *überdeterminiert*, als mehrfach in den Traumgedanken vertreten.“²⁴

Unsinnige Wortverdichtungen- und Neubildungen, die witzig oder gar poetisch scheinen, sind den Umwege erheischenden und zensurierenden Verboten geschuldet und darin zugleich den strukturellen Verschiebungen des Spiels der Sprache verwandt. Deren symbolische Natur ist es, die eine ‚Umwertung aller psychischen Werte‘ (Freud) im Traum gestattet. Mit diesem an Nietzsche gemahnenden Diktum der ‚Umwertung‘ ist freilich hier die rein arbiträre Verschiebung von Traumelementen gemeint, dank derer zum Beispiel flüchtigen Intensitäten von Bildeindrücken ein höherer Stellenwert verliehen werden kann als vermeintlich kräftigeren. Dank der freien Übertragbarkeit der Intensitäten werden die Bedeutungen des normalen Vorstellungsbereiches ihrer dominierenden Rolle enthoben und zu bloßen Mittelvorstellungen ‚degradiert‘, um so in ihnen andere, unerhörte Traumgedanken verdichten zu können. Gerade aber dieser Modus der Intensität (deren Bestimmung in der philosophischen Tradition vernachlässigt wurde, denken wir zum Beispiel an den Charakter der singulären Ereignishaftigkeit, welche der homogenisierten, extensiven Zeit sich entzieht) ist das Prinzip der psychischen Energie. Diese hat beileibe nichts mit dem modischen Phantasma ‚echter Gefühle‘ gemein: „Es liegt nun der Einfall nahe, daß bei der Traumarbeit eine psychische Macht sich äußert, die einerseits die psychisch hochwertigen Elemente ihrer Intensität entkleidet und andererseits auf dem Wege der Überdeterminierung aus minderwertigen neue Wertigkeiten schafft, die dann in den Trauminhalt gelangen. Wenn das so zugeht, so hat bei der Traumbildung eine Übertragung und Verschiebung der psychischen Intensitäten der einzelnen Elemente stattgefunden, als deren Folge die Textverschiedenheit von Trauminhalt und Traumgedanken erscheint. Der Vorgang, den wir so supponieren, ist geradezu das wesentliche Stück der Traumarbeit: er verdient den Namen der *Traumverschiebung*.“²⁵

Die psychische Energie der Traumarbeit – ihre Verschiebbarkeit – ist also *Antrieb*, *treibende* Kraft der Traumentstellungen. Hiervon handelt die paradox anmutende Definition des Triebes als ‚Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem‘, die Freud in der Schrift *Das Unbewußte* entfaltet und die wegen

²³ Ebd., S. 346.

²⁴ Ebd., S. 289.

²⁵ Ebd., S. 313.

ihrer Aporetik von der der Identitätslogik verpflichteten Ichpsychologie fallengelassen wurde: „Ich meine wirklich, der Gegensatz von Bewußt und Unbewußt hat auf den Trieb keine Anwendung. Ein Trieb kann nie Objekt des Bewußtseins werden, nur die Vorstellung, die ihn repräsentiert. Er kann auch im Unbewußten nicht anders als durch die Vorstellung repräsentiert sein. Würde der Trieb sich nicht an eine Vorstellung heften oder nicht als ein Affektzustand zum Vorschein kommen, so könnten wir nichts von ihm wissen. Wenn wir aber doch von einer unbewußten Triebregung oder einer verdrängten Triebregung reden, so ist dies eine harmlose Nachlässigkeit des Ausdrucks. Wir können nichts anderes meinen als eine Triebregung, deren Vorstellungsrepräsentanz unbewußt ist, denn etwas anderes kommt nicht in Betracht.“²⁶ Der Trieb ist der Repräsentant und das Repräsentierte zugleich, oder genauer: die nicht-identische Bewegung der Repräsentation.

Markieren wir hier nun das vornehmlich zeitliche Moment der Kunst der Entstellung, das der Traumarbeit eigen ist, nämlich die Beziehung von Nachträglichkeit und Abwesenheit, die erst den symbolischen *Mangel an Sein* eröffnet. Das Moment der Entstellung und Verschiebung gilt nämlich nicht nur für das unmittelbare Wirken der Traumarbeit, sondern ebenso für die nachträgliche Wirkung des Geträumten beim Träumer, d.h. für den die Träume entstellenden Stil einer unabgeschlossenen *Erzählung*. Wir erwähnen hier das Beispiel des *Wolfsmannes*, weil sein Fall theoretisch wie klinisch unabgeschlossen blieb. Viele Generationen von Analytikern versuchten sich in der Deutung und Heilung, und noch die davon polemisch und nachtragend sich distanzierende Autorin Karin Obholzer²⁷ geriet, wie ihr Bericht zeigte, zunehmend in die Pose eines analytisch sich dünkenden Verstehens. Ein Grund des ausbleibenden Therapieerfolges mag, wie Lacan untersuchte, was seinerseits wenig Beachtung fand, in der falschen Handhabung des Geldes, d.h. des besonderen Zeitcharakters von Übertragung und Schuld, liegen: Der *Wolfsmann* war schon früh, zu Beginn seiner Analyse, durch Freud selbst zu einer Art *Rentner der Psychoanalyse* geworden, d.h. er bekam Geld dafür, daß er ein so interessanter und mittelloser Fall war, von mehreren Analytikern. Theoretisch kontrovers, auch innerhalb der französischen Diskussion, blieb die Frage, ob der Angsttraum des *Wolfsmannes* nicht nur im Rahmen *einer* Generation, sondern als unbewußte Übertragung mehrerer Generationen²⁸ zu lesen sei. Uns interessiert hier freilich nur das temporale Verhältnis von *Ich* und *Nachträglichkeit*.

Freud beschreibt in verschiedenen Kommentaren die Wirkung der konfligierenden männlichen und weiblichen Strebungen, die sadistische und masochistische Inversion sowie die Verdrängung der homosexuellen Einstellung dem Vater gegenüber, die sich allemal dem Versuch der narzißtischen *Selbstbewahrung*

²⁶ S. Freud, „Das Unbewußte“, in: *GW X*, S. 275-276.

²⁷ Vgl. hierzu Karin Obholzer, *Gespräche mit dem Wolfsmann. Eine Psychoanalyse und die Folgen*, Reinbek 1980.

²⁸ Vgl. N. Abraham/M. Torok, *Kryptonome. Das Verbarium des Wolfsmannes*, Frankfurt/M. 1979.

verdanken. Den Kern des Wunschmotivs in jenem berühmten Traum von den sechs oder sieben Wölfen, die regungslos und mit gespannter Aufmerksamkeit auf einem Nußbaum sitzen und im träumenden Subjekt – nach der Erinnerung an das Märchen von dem Wolf und den sieben Geißlein bzw. der Erinnerung an die Erzählung dieses Märchens seitens des Vaters – die *Angst, von den Wölfen aufgefressen zu werden*, erzeugte, beschreibt Freud wie folgt: „Zu den oberflächlichen Tageswünschen, Weihnachten mit seinen Geschenken möge schon da sein (Ungeduldstraum), gesellt sich der tiefere, um diese Zeit permanente Wunsch nach der Sexualbefriedigung durch den Vater, der sich zunächst durch den Wunsch, das *wiederzusehen* (Hervorhebung G.C.T.), was damals so fesselnd war, ersetzt. Dann verläuft der psychische Vorgang von der Erfüllung dieses Wunsches in der heraufbeschworenen Urszene bis zu der jetzt unvermeidlich gewordenen Ablehnung des Wunsches und der Verdrängung.“²⁹

Wichtig ist hier das zeitliche Moment: Der Angsttraum wurde von dem Knaben geträumt, als dieser 4 Jahre alt war, hatte hingegen eine Urszene zum Inhalt, die mit 1 1/2 Jahren beobachtet worden war, also nachträglich erst ihre pathogene Wirkung entfaltete, und dank der Pubertätsverspätung ‚wie ein neues Trauma‘ die Entstellung der Urszene, d.h. den prekären Zwang zur Entscheidung, Mann oder Frau zu sein, fortführte mit Hilfe der ‚Aktivierung‘ des erinnerten ‚Bildes‘: „Später werden wir uns klar machen müssen, daß nicht etwa eine einzige Sexualströmung von der Urszene ausgegangen ist, sondern eine ganze Reihe von solchen, geradezu eine Aufsplitterung der Libido. Ferner werden wir uns vorhalten, daß die Aktivierung dieser Szene (ich vermeide absichtlich das Wort: Erinnerung) dieselbe Wirkung hat, als ob sie ein rezentes Erlebnis wäre. Die Szene wirkt nachträglich und hat unterdes in dem Intervall zwischen 1 1/2 und 4 Jahren, nichts von ihrer Frische eingebüßt.“³⁰

Die zeitliche Entstellung des Traumes führt also die Entstellung eines grundlegend konfliktuösen Wunsches fort, da die *Differenz* der Geschlechter als Problem *gegensätzlicher* Identifizierung wirksam wird, wenn – wie in diesem Falle – ein um Einheit bemühtes Ich diese Kluft oder *Lücke* – statt mit Liebe auszufüllen, was *Glück* versprechen würde³¹ – lückenlos zu *überbrücken* wähnt. Wird der Zwiespalt offengelassen, kann die Erzählung gelingen, weicht der Zwiespalt jedoch einem geschlossenen Phantasma, welches das ‚Dies‘ oder ‚Das‘ beides zugleich imaginär zu verkörpern versucht, also den Augen-Schein zweier Geschlechter als Kastration eines Teils des vorgeblich Ganzen und Einheitlichen erlebt, hat die Geschichte nicht immer einen glücklichen Ausweg oder Untergang.

²⁹ S. Freud, „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“, in: *GW XII*, S. 71 (Fn.1). Das ‚Wiedersehenwollen‘, d.h. die Wiederholung einer verschwundenen Wahrnehmung ist die imaginäre Dimension der Zeit des Unbewußten: der Optativ der Verschmelzung.

³⁰ Ebd., S. 70-71.

³¹ Vgl. hierzu die etymologisch versierte Untersuchung zur Interferenz von Lücke und Glück, die Jochen Hörisch an den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns durchführte, wobei er nachweist, wie das historische Apriori der ödipalen Leidenschaft Glück verspricht und doch „Leiden schafft“ (J. Hörisch, *Gott, Geld und Glück*, Frankfurt/M. 1984).

S. Weber pointiert dieses inhärente Verhältnis von Dichtung und Verdichtung: „Durch die Kastrationsgeschichte erlaubt sich das Ich, sich als Ganzes vorzustellen, in dem es den Phallus an den Anfang stellt: [...] ‚Es war einmal ein Phallus...‘ heißt es dann. Aus einer in sich inkommensurablen *Differenz* – die der verschiedenen Geschlechtsorgane – wird ein Gegensatz, der zugleich eine Entgegensetzung bedeutet: Das einheitliche Ich setzt sich der Kastration entgegen und zwar, in dem es sie erzählt und zugleich vernimmt. Als Erzähler also versucht das Ich die Aufsplitterung in sich aufzunehmen und aufzuheben. Der Phallus wird – so wie Freud es ausdrücklich beim Fetisch konstatiert – zugleich verworfen und festgehalten, nach der Formel: es hat ihn gegeben, und dort, wo er nicht mehr zu sehen ist, ist er nur [...] weggenommen worden. Die ‚Kastration‘ versucht, den Phallus als Urbild des Ichs aufzurichten.“³²

Die Unabschließbarkeit der Traumarbeit, die sich in die gleichzeitige Sequentialität des unbewußten Denkens verläuft, offerierte uns die Bilder des Traumwunsches nicht als eine tiefe oder gar irrationale Schicht der Seele, sondern als umwegige Wunscherfüllung. Wie das hysterische Symptom es paradigmatisch zeigt, äußert sich dieser Umweg nicht selten als Gegenwunsch oder Unlustwunsch, also gleichsam als Wunsch, die Nichterfüllbarkeit zu wünschen. Die ortlose Dynamik des Begehrens wird aber eben in dieser rastlosen Suche der Hysterika still- und sichergestellt: Selbstbewahrung und Selbstverlust, Sprache und Körper, werden in eins gesetzt. Doch das Begehren, so als Befriedigung in Anspruch genommen, markiert eben darin seinen unbestimmten Platz³³, der mehr ist als jede Lust verspricht (Mehr-Lust), und den die Hysterika eben deshalb vorwurfsvoll anzusprechen und auszusprechen nicht aufhören kann.

Wählen wir, um dies zu demonstrieren, der Kürze halber den *Traum einer Hysterikerin*, den Freud im IV. Kapitel der Traumdeutung (Die Traumentstellung) analysierte und dessen unerkannte Bedeutung Lacan ausführlich kommentierte.³⁴ Ein Traum ist bloß ein Traum, sagen viele und wenden sich wieder von ihm ab. Auch manche Psychoanalytiker, die ihn für das Produkt eines Ich halten, dessen Rücken sie stärken wollen, um den Patienten aus den Träumen heraus- und zur Realität hinzuführen, scheuen seine Analyse und kennen kaum noch die Argumente, mit denen Freud auf den Vorwurf antwortet, daß seine These, jeder Traum sei eine Wunscherfüllung, schon deshalb nicht zu halten sei, weil es Träume gäbe, in denen der Wunsch nicht erfüllt werde. Gerade aber diese Nichterfüllung, d.h. das, was im Register der Befriedigung nicht zu sättigen ist, ist gerade jenes, was Freud am Traum interessiert.

³² S. Weber, „tertium datur“, a.a.O., S. 214.

³³ „Hier schleicht, gleitet, flieht wieselflink das, was wir Begehren nennen. Das Begehren des Andern ist für das Subjekt das, was nicht haftet in den Fehlstellen des Diskurses des Andern.“ (J. Lacan, *Das Seminar, Buch XI*, S. 225.) Vgl. hierzu ausführlich auch: Laurence Bataille, *Der Nabel des Traums. Von einer Praxis der Psychoanalyse*, Weinheim/Berlin 1988.

³⁴ Vgl. „S. Freud, *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 151-156, sowie J. Lacan, „Die Ausrichtung der Kur und die Prinzipien ihrer Macht“, in: *Schriften I*, Olten 1973, S. 210-236.

Das Milieu, in dem der Traum von Freuds Patienten geträumt wird, sieht in etwa so aus: Ein trautes Heim um die Jahrhundertwende. Darin ein glückliches Paar, bieder, neureich und zufrieden. Sie: jung, noch immer verliebt, anspruchsvoll, ein wenig nervös und eifersüchtig. Er: ein tüchtiger, derb sinnlicher, etwas zu dick geratener Metzger (*Großfleischhauer* nennt ihn Freud). Sie schwärmt von Kaviar, ihre Freundin von Lachs, der Ehemann von runden, weiblichen Formen. Von diesem Dreieck handelt der witzige Traum und seine entstellende Deutung: „Ich will ein Souper geben, habe aber nichts vorrätig als etwas geräucherten Lachs. Ich denke daran, einkaufen zu gehen, erinnere mich aber, daß es Sonntag Nachmittag ist, wo alle Läden gesperrt sind. Ich will nun einigen Lieferanten telephonieren, aber das Telefon ist gestört. So muß ich auf den Wunsch, ein Souper zu geben, verzichten.“³⁵

Daß das Begehren des Menschen das des Anderen ist und sein Anspruch mit keinem Liebesbeweis und keiner Gabe sich begnügt³⁶, zeigt die Analyse des Traums an zwei Momenten: Die Patientin, glücklich und zufrieden mit ihrem Mann, wünscht sich, daß ihr Mann den Kaviar, den sie am liebsten jeden Morgen hätte, ihr vorenthalten möge, obwohl er ihn leicht besorgen könnte. Ein Wunsch in ihrem Leben solle eben unerfüllt bleiben – so lautet die erste Freudsche Deutung des unerreichbaren Traumkaviars. Ihr „Wunsch nach Kaviar ist das Begehren einer überglücklichen Frau, die dies gerade nicht sein will. Ihr Metzger von Mann nämlich versteht sich darauf, an der Stelle der Befriedigungen, die jeder braucht, das Tüpfelchen aufs i zu setzen. So gibt er, als ihm ein Maler, gottweiß mit welchem Hintergedanken, Komplimente wegen seines interessanten Schädels macht, diesem in seiner derben Manier zu verstehen, da könne er noch lange warten, ein Stück vom Hintern eines schönen Mädchens sei ihm ja sicher lieber und falls er erwarte, daß er ihm ein solches noch hinterher trüge, könne er ihm mal. So spricht ein ganzer Mann, über den eine Frau sich nicht beklagen braucht, ein genitaler Charakter, der, wie sich's gehört, darauf acht gibt, daß die seinige, wenn er mit ihr geschlafen hat, sich's nicht nachher noch selber besorgen muß. Freud verschweigt uns übrigens nicht, daß sie selbst ganz verliebt ist und sich dauernd mit ihm herumneckt. Nur: Sie will nicht in ihren tatsächlichen Bedürfnissen allein befriedigt werden. Sie will noch andere als Draufgabe, und um sicherzugehen, daß sie dies auch sind, sie nicht befriedigen. Darum kann auf die Frage: Was steht im Begehren der witzigen Metzgersfrau? zur Antwort gegeben werden: Kaviar. Diese Antwort ist aber hoffnungslos, denn Kaviar, das will sie auch wieder nicht.“³⁷

³⁵ S. Freud, „Die Traumdeutung“, a.a.O., S. 152.

³⁶ „Der Anspruch an sich zielt auf etwas anderes als die Befriedigungen, nach denen er ruft. Er ist Anspruch auf eine Gegenwart oder auf eine Abwesenheit. Das bringt jene ursprüngliche Beziehung zur Mutter zum Ausdruck, die schwanger geht mit jenem Andern, das *diesseits* der Bedürfnisse zu situieren ist, die es befriedigen kann.“ (J. Lacan, „Die Bedeutung des Phallus“, in: *Schriften II*, Olten 1975, S. 127).

³⁷ J. Lacan, „Die Ausrichtung der Kur“, a.a.O., S. 216.

Nun taucht Kaviar im manifesten Traum gar nicht auf, vielmehr Lachs. Den liebt aber ihre Freundin, von der ihr Mann so oft lobend spricht. Diese wiederum aber ist sehr mager und wünscht sich ihrerseits rundere Körperformen. Ein *starkes Stück*, so der latente Traumgedanke der Patientin, wenn sie mit einem Souper ihre Freundin aufpäppeln und diese somit für ihren Mann begehrenswert machen würde. Also wünscht sie, daß der unterstellte Wunsch ihrer Freundin nicht in Erfüllung gehen möge. Dafür steht im Traum, daß es auch keinen Lachs geben könne oder dürfe.

Die Kunst der hysterischen Imitation, sich in die Rolle des begehrenden Anderen hineinzusteigern, gleicht der des Schauspielers und seiner Fähigkeit, so zu tun *als ob*: „Die Hysterika identifiziert sich in ihren Symptomen am ehesten [...] mit solchen Personen, mit denen sie im sexuellen Verkehr gestanden hat, oder welche mit den nämlichen Personen wie sie selbst sexuell verkehren. Die Sprache trägt einer solchen Auffassung gleichfalls Rechnung. Zwei Liebende sind ‚Eines‘. In der hysterischen Phantasie wie im Traum genügt es für die Identifizierung, daß man an sexuelle Beziehungen denkt, ohne daß sie darum als real gelten müssen. Die Patientin folgt also bloß den Regeln der hysterischen Denkvorgänge, wenn sie ihrer Eifersucht gegen die Freundin (die sie als unberechtigt übrigens selbst erkennt) Ausdruck gibt, indem sie sich im Traum an ihre Stelle setzt und sich durch die Schaffung eines Symptoms (des versagten Wunsches) mit ihr identifiziert. Man möchte den Vorgang noch sprachlich in folgender Weise erläutern: Sie setzt sich an die Stelle der Freundin im Traum, weil diese sich bei ihrem Mann an ihre Stelle setzt, weil sie deren Platz in der Wertschätzung ihres Mannes einnehmen möchte.“³⁸

In dem Traum scheint alles zu mißlingen. Die Nichterfüllung des einen Wunsches bedeutet die Erfüllung des anderen als eines, der seinerseits wiederum keine Befriedigung findet. Es finden sich hierfür wertvolle Übergangsobjekte, wie Kaviar oder Lachs, mit denen sich das Subjekt „auf der Ebene seines dahinschwindenden Begehrens halten kann“.³⁹ Es sind Phantasmen und wertvolle Fetische, mit denen das Verfehlen überbrückbar scheint. Von dem Stellenwert der Phantasmen handelt also die Grammatik des Begehrens. Dasjenige, ein unbefriedigtes Begehren zu haben, artikuliert sich in dem Wunsch nach Kaviar, der ihn substiiert, also sein Signifikant ist. Dieser wiederum wird seinerseits durch einen anderen Signifikanten, dem Wunsch der Freundin nach Lachs, substituiert. In der Unerreichbarkeit des jeweiligen Objektes ist die Metonymie des Begehrens zu einer sinn-vollen Metapher der ek-sistierenden Entstellung des Begehrens verdichtet worden.

³⁸ S. Freud, *Die Traumdeutung*, a.a.O., S. 156.

³⁹ J. Lacan, „Die Ausrichtung der Kur...“, a.a.O., S. 230. – Die Topik der Freudschen Hysterie-Analysen war nicht frei davon, die symbolische mit der imaginären Seite der Identifikation zu verwechseln. Die Gleichsetzung des Objekts des Begehrens mit Personen (Elisabeth v. R. = Schwager; Dora = Herr K.) schließt ein Ich mit einem Ich kurz und die zwischen ihnen entgegenstehende Bewegung des Mangels aus. Weil dieser Mangel, wie unser Beispiel zeigt, nicht ausgefüllt werden kann, ist er notgedrungen für die Ich-Psychologie keine offene Frage mehr.

Der Wunsch des Analytikers, der dem temporalen Pulsieren des sprechenden Begehrens sein Ohr leiht, nicht um es abzuhören, sondern um zu vernehmen, welche Trugbilder das Subjekt daran hindern, das zu werden, was es sein kann, ist der Wunsch nach einem stets neuen Unterschied. Darin handhabt der Analytiker die poetischen Möglichkeiten der Sprache, deren Einbildungskraft der der Symptome ähnelt: „Das Sprechen ist in der Tat eine Gabe aus Sprache, und die Sprache ist nichts Immaterielles. Sie ist ein subtiler Körper, aber ein Körper ist sie. Wörter stecken in allen Körperbildern, die das Subjekt fesseln; sie können eine Hysterikerin schwanger werden lassen, sie können sich völlig mit dem Objekt des Penisneids identifizieren, das Harnfließen des urethralen Ehrgeizes repräsentieren oder das verhaltene Exkrement der Lust des Geizes. Darüber hinaus können Wörter selber eine symbolische Beschädigung erfahren und imaginäre Handlungen vollziehen, deren Subjekt der Patient ist.“⁴⁰ Die Zeit des Verstehens der Psychoanalyse – ihr Aufschub und ihr mit der Deutung Zäsuren setzender Abschluß – ist keine der Dauer, wie sie etwa der Intuitionismus Bergsons oder – als ihr zerstückeltes Gegenstück – die Logik der Stunde für Stunde abrechnenden Krankenkasse verlangen. Die Zeit des unbewußten Gedächtnisses ist nicht die der Wiedererinnerung, sondern die der ‚Ent-innerung‘ dessen, was sich in einer Biographie in den Weg stellt: „Was sich in meiner Geschichte verwirklicht, ist nicht die abgeschlossene Vergangenheit [...] dessen, was war, weil es nicht mehr ist, auch nicht das Perfekt dessen, der in dem gewesen ist, was ich bin, sondern das zweite Futur [...] dessen, was ich für das werde gewesen sein, was zu werden ich im Begriff stehe.“⁴¹

Gerade weil der Wunsch unerfüllbar ist – so hob Eugen Mahler an der Ambivalenz des Heimwehs hervor – „schlägt der regressive Wunsch nach der Wiedervereinigung mit der Mutter leicht in Todessehnsucht um.“⁴² Umso wertvoller ist die in sich gebrochene, weder linear noch zyklisch vorstellbare Zeitvorstellung der Psychoanalyse, dank derer sie fern jedweden illusionären Bilderrausches eine in sich imperfekte Zukunft offenhält, in dem sie vergangene Wunden und Wünsche wieder-holt. Sie selbst hat keine fixierbare Utopie, sondern bewegt sich als die Atopie von Worten, die sie zurückgibt.

⁴⁰ J. Lacan, „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse“, in: *Schriften I*, S. 144-145.

⁴¹ Ebd., S. 143.

⁴² E. Mahler, „Heimat, eine Utopie? Ein psychoanalytischer Versuch zur Wiederbelebung der Zukunft“, in: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse 25 Wiederbelebung der Zukunft. W/Orte der Psychoanalyse*, Kassel 1987, S. 68.